Viertes Buch.

Erster Brief.

An Fabatus, Großvater von des Plinius Gemahlin.

Du wünschest, nach einer so langen Abwesenheit, Deine Enkelin und mich miteinander zu sehen. Nichts kann uns beyden angenehmer seyn, als Dein Wunsch; ich versichere Dich, unser Verlangen ist eben so groß. Du kannst nicht glauben, wie sehr wir uns beyde nach Euch sehnen; und wir wollen unsre Abreise nicht länger verschieben. Schon packen wir auf, und werden so sehr eilen, als es der Weg erlaubt. An einem Orte nur werden wir uns aufhalten, aber nicht lange; wir werden über Tusci reisen, nicht um Felder und Wirthschaft zu besehen — denn das leidet Verschub — sondern uns einer nothwendigen Pflicht zu entledigen.

Bey meinem Landgute liegt ein Städtchen, Namens Tifernum an der Tiber, *) welches mich fast noch als Knaben, zu seinem Patron erwählte. Mit desto lebhafterer Zuneigung, je unüberlegter sie ist, feyren die Einwohner meine Ankunft, betrüben sich über meine Abreise, und stellen Freuden-

*) Jetzt heißt es Citta di Castello in Umbria.

denfeste an, so oft ich eine neue Ehrenstelle erlange. Zur Bezeugung meiner Dankbarkeit — denn es ist schändlich, in der Liebe übertroffen zu werden — habe ich ihnen auf meine Kosten einen Tempel erbauen lassen. Und ich halte es beynahe für irreligiös, da er fertig ist, seine Einweihung länger zu verschieben. Wir werden also den Einweihungstag daselbst zubringen, den ich durch ein öffentliches Gastmal zu feyren beschlossen habe. Vielleicht bleiben wir auch den folgenden Tag da; aber desto mehr werden wir hernach unsere Reise beschleunigen.

Ich wünsche nur, Dich und Deine Tochter gesund und wohl anzutreffen; heiter und vergnügt will ich nicht sagen; das werdet ihr gewiß seyn, wenn wir glüklich ankommen. Lebe wohl.

Zweeter Brief.

An Atrius Clemens.

Regulus hat seinen Sohn verlohren; das einzige Unglück, das er nicht verdiente, weil ich nicht weis, ob er es für eins hält. Es war ein Knabe von lebhaftem Geiste, aber zweydeutigem Charakter; doch hätte er tugendhaft werden können, wenn er seinem Vater nicht nachgeartet wäre. Regulus machte ihn frey, damit er seine Mutter beerben möchte. Nachdem er ihn dadurch aufs

neue

neue gefesselt — so urtheilten diejenigen, die den Charakter des Mannes kannten — suchte er durch eine eben so schändliche, als Aeltern ungewöhnliche Verstellung von Nachsicht sich bey ihm einzuschmeicheln. Es scheint zwar unglaublich; aber denke Dir nur Regulus.

Doch trauert er über seinen Verlust unsinnig. Der Knabe hatte viele kleine Pferdchen, sowohl zum Reiten, als Fahren; er hatte große und kleine Hunde; er hatte Nachtigallen, Papageyen und Amseln; alle diese Thiere ließ Regulus bey seinem Scheiterhaufen hinrichten. Das war keine wahre Betrübnis, sondern bloße Grimasse. Die Menge von Besuchen bey ihm ist erstaunlich. Jedermann haßt und verabscheut ihn; und doch laufen und rennen sie zu ihm, als wenn sie ihn liebten und bewunderten; und daß ich Dir mit einem Worte meine Meynung sage, sie ahmen Regulus nach, indem sie ihm aufwarten. Er hält sich in seinen Gärten über der Tiber auf, wo er einen weiten Umfang von Boden mit unermeßlichen Hallen bedeckt, und das Ufer mit seinen Statuen besetzt hat; wie er denn bey dem äußersten Geitze prächtig, und bey der äußersten Schande eitel ist. Er setzt also die Stadt in der ungesundesten Jahreszeit in Bewegung; und das zu thun, ist ihm ein Trost.

Er redt davon, daß er wieder heyrathen wolle; auch hierinn handelt er, wie in andern Dingen, ganz

ganz verkehrt. In kurzem wirst Du von der Hochzeit eines Mannes in Trauer, von der Hochzeit eines alten Mannes hören; deren eines zu früh, das andere zu spät ist. Woher ich das prophezeye, fragst Du? Nicht, weil ers selbst versichert — denn es ist kein größerer Lügner, als er — sondern weil es ausgemacht ist, daß Regulus das thun wird, was man nicht thun sollte. Lebe wohl.

Anmerkung.

Emancipavit, ut haeres matris existeret. „Er machte ihn frey, damit er seine Mutter beerben möchte.„) Die Emancipation gab dem Sohne die Gewalt, ein Testament zu machen, vermittelst dessen er das Vermögen, falls er eher starb, seinem Vater zur willkührlichen Disposition überlassen konnte; da hingegen, wenn der Jüngling in der Minderjährigkeit starb, das Vermögen, nach des Vaters Tode, auf des Sohnes rechtmäßige Erben fiel.

Dritter Brief.

An Antoninus.

Daß Du mehr, als einmal das Consulat verwaltet, und mit gleichem Ruhme, wie die Alten, daß Du Proconsul von Asien gewesen, so wie vor Dir, und nach Dir, kaum einer oder der andre; — denn

denn Deine Bescheidenheit erlaubt mir nicht, zu sagen, keiner — und daß Du durch Deine Rechtschaffenheit, Dein Ansehen und Alter, der Vornehmste in unsrer Stadt bist; das ist zwar ehrwürdig und schön: ich bewundere Dich aber doch noch mehr in Deinem Privatleben.

Denn diese Strenge der Sitten mit gleicher Anmuth zu würzen, und die größte Ernsthaftigkeit mit so vieler Artigkeit und Leutseligkeit zu vereinigen, ist nicht minder schwer, als groß. Diesen Vorzug behaupteſt Du, sowohl in Deinem Umgange, der ausserordentlich reizend und einnehmend ist, als besonders in Deinen Schriften. Denn wenn Du sprichst, scheint Honig von Deinen Lippen zu fließen, wie von der Zunge des Homerischen Greißes *) und was Du schreibst, scheinen die Bienen mit Blumen und Nectar zu bestreuen.

Dies war wenigstens mein Gefühl, als ich neulich Deine griechischen Epigrammen und jambischen Verse las. Wieviel Artigkeit und Anmuth athmet aus ihnen! welche Süßigkeit und Galanterie! wieviel Geist der Alten! welche Feinheit und Richtigkeit! ich glaubte, Callimachus, oder Herodes, oder, wo möglich, was bessers zu lesen. Und doch hat keiner von beyden sich in beyden Arten versucht oder hervorgethan.

Ist

*) Τῷ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.
Hom. Iliad. A. v. 249.

Ist es möglich, daß ein Römer, ein solcher Meister der griechischen Sprache ist? In Wahrheit, ich glaube nicht, daß man zu Athen selbst so Attisch redet. Mit einem Worte, ich beneide die Griechen, daß Du lieber in ihrer Sprache schreiben wollen. Denn es ist nicht schwer, zu errathen, wie glüklich Du in Deiner Muttersprache seyn würdest, da Du in einer fremden, und ausländischen so vortrefliche Werke geschrieben. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An Sossius Senecio.

Ich liebe Calvisius Nepos mit der wärmsten Zärtlichkeit. Er ist fleißig, beredt und rechtschaffen, welches bey mir das vornehmste ist. Er steht in naher Verwandschaft mit C. Calvisius, meinem Hausgenossen, und Deinem vertrauten Freunde; denn er ist seiner Schwester Sohn. Ertheile ihm doch, ich bitte Dich, das halbjährige Tribunat, und vermehre dadurch sein Ansehen bey ihm und seinem Oheim. Du wirst mich verbinden, Du wirst unsern Freund Calvisius verbinden, Du wirst ihn selbst verbinden, der ein eben so dankbarer Schuldner seyn wird, als einer von uns. Du hast schon vielen Personen viele Wohlthaten ertheilt; aber ich darf behaupten, daß Du noch keine besser, und kaum eine oder die andere eben so gut angelegt habest. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Sparsus.

Aeschines, erzählt man, habe den Rhodiern auf ihre Bitte, zuerst seine, hernach des Demosthenes Rede, vorgelesen, und beyde wären mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen worden. Daß dieses den Schriften so großer Männer wiederfahren, wundere ich mich gar nicht; da neulich einige der gelehrtesten Männer eine Rede von mir, mit eben der Aufmerksamkeit, mit eben dem Beyfalle, ja mit vieler Beschwerde zween Tage nach einander angehört; obgleich keine gegenseitige Vergleichung, kein Wettstreit gleichsam, ihre Neugierde anfachte. Denn die Rhodier wurden sowohl durch die Schönheiten der Reden selbst, als durch das Vergnügen der Vergleichung gereizt; die meinige fand ohne den Reiz der Wetteiferung Beyfall. Ob mit Recht? wirst Du sehen, wenn Du die Rede selbst liesest; deren Länge mir keinen längern Brief zur Vorrede verstattet. Denn ich muß wenigstens hierinn, wo ich kann, kurz seyn; damit die Rede selbst Entschuldigung finde, die jedoch nicht über die Gränzen des Gegenstandes ausgedehnt ist. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Julius Naso.

Mein Tuscum ist verhagelt; mein Gut über dem Po aber befindet sich, wie ich höre, in desto besserm Zustande; alles ist daselbst im Ueberflusse, aber auch alles im niedrigen Preise. Nur auf die Einkünfte von meinem Laurentinum kann ich Rechnung machen. Ich besitze zwar nichts daselbst, als Haus und Garten, alles übrige ist Sand. Doch ist es allein einträglich für mich. Da schreibe ich am meisten; statt Aecker, die ich nicht habe, anzubauen, baue ich meinen Geist an; und wie ich an andern Orten volle Scheunen, so kann ich Dir hier einen vollen Schreibschrank zeigen. Wünschest Du also gewisse und einträgliche Güter; so schaffe Dir eins an diesem Ufer an. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Lepidus.

Ich sage Dir oft, daß Kraft im Regulus steckt. Es ist zu bewundern, wie er das durchsetzt, worauf er einmal besteht. Es fiel ihm ein, seinen Sohn zu betrauren; er betrauret ihn, wie kein andrer. Er setzte sich in Kopf, eine Menge Statüen und Bilder von ihm verfertigen zu lassen; und er hat alle Werkstätte der Künstler dazu aufgeboten. Farben, Wachs, Erz, Silber, Gold, Elfenbein und Marmor, alles wird angewandt,

ihn abzubilden. Er selbst laß neulich einer zahlreichen Versammlung das Leben seines Sohnes vor. Es betrifft nur das Leben eines Knaben, und doch hat er tausend Abschriften davon durch ganz Italien und die Provinzen ertheilet. Er schrieb einen öffentlichen Brief an die Städte, die Decurionen sollten einen aus sich erwählen, der die beste Stimme hätte, um es dem Volke vorzulesen; das ist geschehen.

Hätte er diese Kraft, oder wie man sonst dies Bestreben, seine Absicht zu erreichen, nennen will, auf was besseres gerichtet, wieviel Gutes hätte er ausrichten können? Wiewohl bey den Guten weniger Kraft ist, als bey den Bösen. Gleichwie Unwissenheit Kühnheit einflößt, Ueberlegung aber Furchtsamkeit erzeugt; so schlägt Bescheidenheit edle Gemüther nieder, und Kühnheit stärkt verkehrte Seelen. Regulus dient zum Beyspiel. Er hat eine schwache Brust, verlegene Miene, schwere Zunge, träge Erfindungskraft, und gar kein Gedächtniß; kurz, er hat nichts, als einen wilden, tollen Kopf: und doch hat er es mit seiner Unverschämtheit, und selbst mit seiner Tollheit so weit gebracht, daß er von vielen für einen Redner gehalten wird. Daher wandte Herennius Senecio sehr glüklich Cato's Ausspruch *) vom Redner umge-

*) Cato's Erklärung eines Redners ist: orator est vir bonus, dicendi peritus: ein Redner ist ein guter Mann, und in der Redekunst erfahren. S. Quintilian. Lib. 12. Cap. I.

umgekehrt auf ihn an: ein Redner ist ein böser Mann, und in der Redekunst unerfahren. In Wahrheit, Cato selbst bezeichnete einen wahren Redner nicht so gut, als dieser den Regulus.

Kannst Du mir diesen Brief mit gleicher Münze bezahlen? Du kannst es, wenn Du mir meldest, ob einer von meinen Freunden in eurer Stadt, oder ob Du selbst dieses klägliche Werk des Regulus, wie ein Marktschreyer, auf dem Markte, vorgelesen, und, wie Demosthenes sagt, mit erhabener Stimme, frohlockend, und mit modulirender Kehle. Denn es ist so abgeschmackt, daß es vielmehr Lachen, als Weinen erregen muß. Es scheint eher von einem Knaben, als über einen Knaben geschrieben zu seyn. Lebe wohl.

Achter Brief.

An Arrianus.

Du wünschest mir Glück, daß ich das Augurat erhalten; und mit Recht. Es ist rühmlich, den Beyfall des einsichtsvollesten Fürsten, auch in Kleinigkeiten zu erhalten. Das Priesterthum selbst ist sowohl durch sein Alterthum ehrwürdig, als auch dadurch heilig und ausgezeichnet, weil man es nur mit dem Leben verliert. Denn die andern priesterlichen Aemter, ob sie gleich in der Würde beynahe gleich sind, werden eben so leicht wieder genom-

men, als ertheilt. Ueber dieses hat das Glück weiter keine Macht, als es zu geben.

Auch dies scheint mir ein glücklicher Umstand, daß ich Julius Frontinus, einem ganz vortreflichen Manne, nachgefolget bin, der mir beständig diese vielen Jahre her an dem Ernennungstage der Priester, seine Stimme gab, als ob er mir seine Stelle bestimmt hätte. Welches der Erfolg nun sowohl bestätiget hat, daß es nicht das Werk des Zufalls zu seyn scheint.

Dir gefällt, wie Du schreibst, deswegen mein Augurat am meisten, weil M. Tullius Augur war. Du freuest Dich, daß ich demjenigen in den Ehrenstellen nachfolge, den ich in den Wissenschaften nachzuahmen suche. Ich wünschte, so wie ich das Priesterthum und Consulat viel jünger, als er, erlangt habe; daß ich wenigstens in meinem Alter sein Genie einigermaßen erreichen möchte. Was in der Macht der Menschen steht, das ist mir und vielen andern zu Theil worden; aber was nur die Götter geben können, das zu hoffen, ist eben so verwegen, als schwer zu erlangen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Augures waren Priester, die Numa eingesezt hatte. Augures, Romulo regnante, nulli erant: ab Numa Pompilio creati; „Unter der Regierung

„des

„des Romulus gab es keine Auguren; sie wurden „von Numa Pompilius eingesetzt.„ Ihre Priesterschaft dauerte Lebenslang: ein Umstand, der, wie Plinius zu denken scheint, das Amt heilig machte: tum hoc quoque sacrum plane et insigne est, quod non adimitur viventi. Es war glücklich für die Priester, daß ihr Amt so heilig gehalten wurde; besonders, da sie verbunden waren, Ahndungen, Wunder und Träume auszulegen; die, wenn sie nicht nach dem Willen und Neigung der Großen ausfielen, den Auslegern von nachtheiligen Folgen hätten werden können. Ursprünglich waren ihrer drey, hernach vier, und zulezt funfzehn.

Eilfter Brief.

An Cornelius Minutianus.

Hast Du gehört, daß Valerius Licinianus die Redekunst in Sicilien lehrt? Vermuthlich weißt Du es noch nicht; denn die Nachricht ist ganz neu. Vor kurzem wurde noch dieser Mann, der Prätor gewesen war, unter die beredtesten Sachwalter gezählt. Nun ist er so tief gefallen, daß er aus einem Rathsherren ein Verbannter, aus einem Redner ein Lehrer der Redekunst geworden ist. Daher rief er selbst bey Eröfnung seiner Vorlesungen in einem kläglichen und ernsten Tone aus: was machst du dir für Kurzweil, o Glück! du machst aus

Schullehrern Rathsherren, und aus Rathsherren Schullehrer. In diesen Worten steckt soviel Galle, soviel Bitterkeit, daß er mir deswegen eine Rednerschule errichtet zu haben scheint, um dies sagen zu können. Als er zuerst in einem griechischen Mantel auftrat — denn die Verbannten dürfen keine Toga tragen — und sich in die gehörige Fassung gesezt hatte; betrachtete er seine Kleidung und sagte: doch werde ich lateinisch reden.

Das sind traurige und rührende Erzählungen, wirst du sagen; und doch verdiente er dies Schicksal, weil er durch das Laster der Blutschande seine Wissenschaften besudelte. Er hat zwar die Blutschande gestanden; aber es ist ungewiß, ob Wahrheit oder Furcht vor grösserer Strafe, wenn er es geläugnet hätte, ihm das Bekänntniß abgezwungen. Denn Domitian wüthete und schäumte vor grossem Verdruß, weil er keine Zeugen aufstellen konnte. Er wollte Cornelia, die oberste Vestalin, lebendig begraben lassen; indem er seine Regierung durch ein solches Beyspiel zu verherrlichen glaubte. Er berief also, vermöge seiner hohenpriesterlichen Gewalt, oder vielmehr als wüthender Tyrann und zügelloser Beherrscher, die übrigen Priester nicht in den hohenpriesterlichen Pallast, sondern in sein Albanisches Lustschloß. Und durch kein geringeres Verbrechen, als das er zu strafen schien, verdammte er diese unglückliche Person der Blutschande, ohne sie vorzuladen, ohne

ne sie zu verhören; er, der selbst seines Bruders Tochter durch Blutschande nicht nur befleckt, sondern getödtet hatte. Denn sie starb als Wittwe an einer Fehlgeburth.

Gleich nach geschehenem Urtheil wurden die Priester abgeschickt, die sie eingraben und tödten lassen sollten. Sie streckte ihre Hände gen Himmel, rief bald Vesta, bald die übrigen Götter an, und unter andren wiederhohlte sie oft diese Ausruffung: Mich hält Cäsar für eine Blutschänderin, die ich die Opfer verrichtet, als er siegte, als er triumphirte. Man weiß nicht, ob sie das sagte, dem Kaiser zu schmeicheln oder ihn zu versporten, aus Bewußtseyn ihrer Unschuld, oder aus Verachtung des Fürsten. Unter diesen Ausruffungen wurde sie zum Tode geführt; ob unschuldig, weiß ich nicht, wenigstens wurde sie dafür *) gehalten.

Als sie in die Höhle hinabgelassen wurde, und ihr beym Hinabsteigen der Rock hängen blieb; wandte sie sich um, und nahm ihn zusammen. Der Henker wollte ihr die Hand reichen, aber mit Abscheu sprang sie zurück, und verwarf, ihre Heiligkeit bis zuletzt behauptend, diese schändliche Berührung ihres ganz keuschen und reinen Körpers; zum Beweiß der vollkommensten Schamhaftigkeit,

*) Ich bin der Gesnerischen Lesart gefolgt; andere Ausgaben haben statt innocens, nocens. Aber die erstere scheint dem Zusammenhange gemässer.

War sie darauf bedacht, daß sie mit Anstand fiel. *)

Ueberdies, als Celer, der Römische Ritter, der eines sträflichen Umganges mit der Cornelia beschuldiget wurde, auf öffentlichem Platze mit Ruthen gepeitschet ward, so schrie er beständig: was habe ich gethan? Nichts habe ich gethan.

Den Domitian brandmarkte also der Schandfleck der Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Er nimmt Licinianus in Verhaft, weil er eine Freygelaßne der Cornelia auf einem von seinen Landgütern versteckt hatte. Er wird von denen, die ihn in Verwahrung hatten, erinnert, wenn er der Strafe entgehen wolle, die That zu bekennen, als das sicherste Mittel, Vergebung zu erhalten. Er that es. Herennius Senecio sprach für ihn in der Abwesenheit, ohngefähr in den Worten des Homers: Patroklus ist gefallen. **) Denn er sagte nichts weiter, als: aus einem Advocaten bin ich ein Bote worden; Licinianus hat sich weggegeben. Das war Domitian so angenehm, daß er sich durch die Freude verrieth, und sagte: Licinianus hat uns losgesprochen. Man muß seine Bescheidenheit, sezte er hinzu, nicht aufs äus-

*) Ein Vers aus der Hekuba des Euripides: Πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν.

**) Κεῖται Πάτροκλος; aus der Iliade. B. XVIII. v. 20.

äusserste treiben. Er erlaubte ihm, was er könnte, von seinen Gütern mitzunehmen; ehe sie öffentlich verkauft würden; und wies ihm, gleichsam zur Belohnung, einen bequemen Ort seiner Verweisung an. Von da ist er hernach durch die Gnade des Kaisers Nerva nach Sicilien gebracht worden, wo er nun rhetorische Vorlesungen hält, und sich in den Einleitungen an dem Glücke rächet.

Du siehst, wie bereitwillig ich Dir gehorche; ich melde Dir nicht nur Stadt- sondern auch auswärtige Neuigkeiten so sorgfältig, daß ich ihnen bis zu ihrem Ursprunge nachgehe. Ich glaubte, weil Du damals abwesend wareſt, Du habeſt nichts weiter von Licinianus gehört, als daß er wegen Blutschande ins Elend geschickt worden. Der Ruf meldet die Sachen nur allgemein, und nicht in ihrem Verfolg. Ich verdiene nun wohl, daß Du Deiner Seits mir schreibeſt, was in Deiner Stadt und in der Nachbarschaft vorgehet; wo zuweilen was merkwürdiges vorzufallen pflegt. Kurz, schreibe, was Du willſt, wenn es nur ein eben so langer Brief ist. Ich werde nicht nur Seiten, sondern auch Zeilen und Silben zählen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Dieser Brief zeigt uns eins von den vielen Beyspielen der Grausamkeit Domitians, vor denen die menschliche Natur zurükbebt. Suetonius sagt, die Verfolgung der Cornelia sey von diesem Kaiser erneuert

neuert worden, nachdem sie eine geraume Zeit vorher war verhört und losgesprochen worden. Seine Worte sind: Corneliam virginem maximam absolutam olim, dehinc longo intervallo repetitam atque convictam defodi imperavit. „Er ließ Cornelia, „die vornehmste Vestalin, die ehemals losgesprochen „und nachher wieder vorgefodert und überwiesen wor„den, lebendig begraben.„ Sueton. Domitian. cap. 8. hier heißt sie Cornelia Maxima. Tacitus sagt uns, daß sie von der Coßischen Familie gewesen; Cornelia ex familia Cossorum. Tacitus. Annal. 15.

Dreyzehnter Brief.

An Cornelius Tacitus.

Ich freue mich, daß Du gesund und wohl in Rom angekommen. Nie hättest Du erwünschter für mich kommen können. Ich werde nur noch wenige Tage auf meinem Tuskulan bleiben, um das kleine Werk, das ich unter den Händen habe, zu vollenden. Denn ich fürchte, wenn ich jezt abbräche, da es beynahe zu Ende ist, daß ichs mit Mühe wieder vornehmen würde. Indeß, damit meine Eilfertigkeit nichts dabey verliere, ersuche ich Dich in diesem vorläufigen Briefe um etwas, worum ich Dich bald mündlich bitten werde. Aber zuerst höre die Ursachen meiner Bitte, und dann die Bitte selbst.

Neu-

Neulich, da ich in meinem Vaterlande war, machte ein Jüngling, der Sohn eines meiner Landsleute, *) seine Aufwartung bey mir. Studierst Du? fragte ich ihn. Ja! — antwortete er. Wo? Zu Mayland. Warum nicht hier? — Worauf sein Vater das Wort nahm — denn er war dabey, und hatte den Knaben mir vorgestellt — weil wir hier keine Lehrer haben. — Warum keine? Es sollte euch Vätern — und glücklicher Weise waren viele Väter zugegen — viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder vorzüglich hier unterrichtet würden. Denn wo könnten sie angenehmer leben, als in ihrem Vaterlande? Oder tugendhafter auferzogen werden, als unter den Augen ihrer Aeltern? Oder mit geringern Kosten, als zu Hause? Wie wenig würde es kosten, wenn jeder seinen Beytrag thäte, Lehrer zu besolden? Wenn ihr das, was ihr jezt auf Wohnungen, Reisekosten, und was in der Fremde gekauft wird — denn in der Fremde muß man alles kaufen — wendet, zu dem Gehalte der Lehrer schlüget? Ja ich selbst, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit, für mein Vaterland, wie für eine Tochter oder Mutter, den

*) Municipis mei filius *praetextatus*. Ein Jüngling, der die *praetexta* trug, ein Kleid, das mit einem purpurnen Saum besezt war, und bis ins 15te Jahr getragen wurde. Das Wort praetextatus kann nicht wohl deutsch gegeben werden.

den dritten Theil der Summe zu geben, die ihr dazu aussetzen wollt. Ich würde sogar die ganze Summe über mich nehmen, wenn ich nicht fürchtete, ein solches Geschenk möchte seine Absicht verfehlen, und bey Vertheilung dieser Stellen zu Intriguen Anlaß geben; wie ich sehe, daß es an vielen Orten geschieht, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden. Diesem Uebel kann nur durch ein Mittel vorgebeugt werden, wenn den Aeltern allein das Recht, die Lehrer zu wählen, überlassen, und ihre gewissenhafte Sorgfalt bey dieser Wahl, durch die Nothwendigkeit des Beytrags, vermehrt wird. Denn diejenigen, die vielleicht mit fremden Gute nachläßig umgehen würden, werden gewiß ihr eigenes wohl anzuwenden suchen, und darauf bedacht seyn, daß die Person, die ihren Gehalt von mir bekommt, desselben würdig sey, wenn sie selbst das ihrige beytragen. Deshalb fasset einen einmüthigen Entschluß, und laßt euch durch mein Beyspiel aufmuntern, der ich meinen Beytrag gern beträchtlich seyn lassen will. Ihr könnet nichts edlers und rühmlichers für eure Kinder, und nichts angenehmers für euer Vaterland thun. Laßt diejenigen, die hier gebohren sind, auch hier erzogen werden, und von Kindheit an gewohnen, ihr Vaterland zu lieben und gern darinn zu leben. Ich wünschte, daß ihr so berühmte Lehrer hieherzöget, daß auch benach-

nachbarte Städte ihren Unterricht hier suchten; und so wie jezt eure Kinder an fremde Orte gehen, alsdann fremde Kinder an diesen Ort zusammen kämen.

Ich habe für nöthig gehalten, diese Sache bis zu ihrem Anfange, und gleichsam bis zur Quelle zu verfolgen; damit Du desto besser einsähest, wie angenehm es mir seyn würde, wenn Du meinen Auftrag übernähmest. Ich trage Dir also auf, und bitte Dich so sehr, als es die Wichtigkeit der Sache verdient, daß Du unter der Menge von Gelehrten, die die Bewunderung Deines Genies bey Dir versammlet, Dich nach Lehrern umsehest, die zu dem Amte tüchtig seyen, doch mit der Bedingung, daß ich keinem mein Wort gebe. Denn ich will den Aeltern vollkommene Freyheit lassen. Sie sollen urtheilen, sie sollen wählen; ich behalte mir nichts vor, als Sorge und Kosten. Sollte sich also einer finden, der sich auf seine Fähigkeiten verläßt, der kann unter der Bedingung dahin gehen, daß er auf keine andere Gewißheit, als seine eigene Geschicklichkeit bauet. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Paternus.

Du verlangst und erwarteſt vielleicht, wie gewöhnlich, eine Rede von mir; aber dafür sende ich Dir meine Spiele des Witzes, als etwas von

einer

einer fremden und köstlichen Waare. Du erhältst mit diesem Briefe meine Hendecasyllaben, womit ich mir beym Fahren, Baden oder bey Tische die Zeit zu vertreiben pflege. Ihnen vertraue ich alle meine Empfindungen, ich mag scherzen, spielen, lieben, trauren, klagen, zörnen; meine Schilderungen sind bald niedriger, bald erhabener: und durch diese Mannichfaltigkeit suche ich den verschiedenen Geschmack der Leser zu befriedigen, und manchmal allen zu gefallen.

Sollte Dir einiges darunter zu frey und leichtsinnig scheinen; so wird Dich Deine Belesenheit erinnern, daß die größten und ernsthaftesten Männer, die in dieser Gattung geschrieben, nicht allein schlüpfrige Gegenstände gewählt, sondern auch freye Ausdrücke gebraucht haben. Eine Freyheit, der ich mich enthalten habe; nicht, weil ich ernsthafter und strenger — denn woher sollt' ich das seyn? — sondern, weil ich furchtsamer bin. Sonst weiß ich wohl, daß dies die richtigste Regel für diese kleine Gattung von Gedichten sey, die Catullus gegeben hat:

Denn keusch muß wohl der Dichter selber seyn;
Doch seine Verschen nicht, die dann erst Salz
Und Anmuth haben, wenn sie nicht zu keusch
Und etwas üppig sind. — —

Wie sehr ich Dein Urtheil schätze, kannst Du schon daraus sehen, daß ich lieber das ganze Werk

Deiner

Deiner Kritik unterwerfen, als durch auserlesene Stücke Dein Lob bestechen wollen. Und in der That, Stücke, die mit vielem Glücke geschrieben sind, scheinen es nicht mehr zu seyn, wenn sie neben andren stehen, die ihnen gleichen. Ueberdies darf ein einsichtsvoller und feiner Leser nicht Werke von verschiedener Gattung unter sich vergleichen; sondern muß jedes für sich untersuchen, und das nicht für schlechter halten, was in seiner Art vollkommen ist. Aber warum so viel Worte? Denn durch eine längere Vorrede Kleinigkeiten zu entschuldigen oder zu empfehlen, wäre die lächerlichste Kleinigkeit.

Das einzige muß ich noch erinnern, daß ich Willens bin, diese meine Possen, Hendecasyllaben zu benennen; ein Titel, der sich bloß auf das Sylbenmaas bezieht. Du magst sie also Epigrammen, Idyllen, Eklogen, oder, wie viele meynen, Gedichtchen, oder wie Du willst, nennen; ich gebe nichts mehr, noch weniger, als Hendecasyllaben. Nur verlange ich von Deiner Aufrichtigkeit, daß Du mir von meinem Buche eben das sagest, was Du andern davon sagen wirst; und meine Foderung ist nicht schwer. Denn wenn dieses Werkchen das vornehmste oder einzige wäre, was ich geschrieben; so könnte es vielleicht hart scheinen, zu sagen: suche andre Beschäftigungen; aber Du kannst ohne Beleidigung der Höflichkeit sagen: Du hast andre Beschäftigungen. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Fundanus.

Wenn ich in irgend einer Sache mit Einsicht handle; so ist es gewiß in der vorzüglichen Freundschaft, die ich für Asinius Rufus habe. Er ist ein vortreflicher Mann, der alle gute Menschen aufs wärmste liebt. Denn warum sollte ich mich nicht auch unter die Guten zählen? Er ist auch ein vertrauter Freund von Cornelius Tacitus, und welch ein Mann! das weißt Du. Wenn wir beyde demnach in Deiner Achtung stehen; so mußt Du eben die Gesinnung gegen Rufus hegen, weil die Aehnlichkeit der Sitten das stärkste Band zur Knüpfung der Freundschaft ist.

Er hat viele Kinder. Denn auch hierinn hat er sich als einen guten Bürger bewiesen, daß ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattin Freude gemacht hat in einem Zeitalter, wo die Vortheile, keine Kinder zu haben, den meisten schon ein einziges Kind zur Last machen. Aber er hat diese Lockungen verachtet, und hat sich nicht gescheuet, auch Großvater zu werden. Denn er hat Enkel vom Saturius Firmus, einem Manne, den Du lieben wirst, wie ich, wenn Du ihn näher kennen lernst.

Hieraus siehst Du nun, was für eine zahlreiche Familie Du durch Eine Wohlthat verbinden werdest. Daß ich Dich darum bitte, bewegt mich zuerst mein Wunsch, und hernach eine gewisse glückli-

glückliche Ahndung. Denn ich wünsche und prophezeye Dir, daß Du das nächste Jahr Consul werden wirst. Deine Tugenden und die Einsicht des Fürsten geben mir diese Weissagung ein. Damit trift zusammen, daß in eben dem Jahre der älteste von den Söhnen des Rufus, Asinius Bassus, Quästor sey: ein junger Mann — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, was sein Vater zu denken und zu sagen von mir verlangt, die Bescheidenheit des Sohnes aber verbietet — der seinen Vater noch übertrift. Ob ich gleich in allen Dingen Glauben bey Dir zu finden pflege; so wirst Du doch schwerlich auf mein Wort, ohne ihn gesehen zu haben, glauben, daß er so viel Fleiß, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Genie, Anwendung und Gedächtniß besitze, als Du bey näherer Bekanntschaft, an ihm finden wirst. Ich wollte, unser Zeitalter wäre so fruchtbar an vortreflichen Leuten, daß Du einige dem Bassus vorziehen könntest. Alsdann würde ich der erste seyn, der Dich ermahnte und bäte, Dich umzusehen, und lange zu überlegen, wen Du vor andern wählen solltest. Nun aber — doch ich will meinen Freund nicht zu sehr rühmen. Das einzige will ich sagen; der junge Mann verdient, daß Du ihn, nach Gewohnheit unsrer Vorfahren, an Sohnes statt annehmest. Weise Männer aber, wie Du, müssen von der Republik solche als Kinder annehmen, wie wir sie von der Natur zu erhalten wünschen. Es wird Deinem Consulate zur Ehre gereichen, einen Quästor zu haben, dessen Vater Prätor, und

dessen Verwandte Consuln gewesen; denen er, obgleich noch ein Jüngling, doch, nach ihrem eigenen Urtheile, schon wieder eine Zierde ist.

Deshalb gewähre meine Bitte, folge meinem Rathe, und vor allen Dingen verzeihe mir, wenn ich zu eilfertig scheine. Denn die Liebe eilt gemeiniglich ihren Wünschen zuvor. Ueberdies würde in einer Stadt, wo immer einer dem andern vorzukommen sucht, derjenige, der die rechte Zeit abwarten wollte, zu spät kommen. Und endlich ist selbst der Vorgenuß einer Sache, die man zu erlangen wünscht, angenehm.

Bassus mag Dich jezt schon als Consul verehren, liebe Du ihn, als Deinen Quästor, und laß mich, der ich Euch beyde innigst liebe, einer doppelten Freude genießen. Denn meine zärtliche Freundschaft für Dich und Bassus geht so weit, daß ich sowohl ihn, von welchem Consul er auch Quästor werden mag, als jeden andern Quästor, den Du erwählen wirst, mit allem meinem Vermögen, Eifer und Ansehen zu Ehrenstellen verhelfen werde. Desto angenehmer wird es mir seyn, wenn sowohl meine Freundschaft für Bassus, als Dein Consulat meine Bemühungen in eben demselben jungen Manne vereinigen, wenn Du endlich hauptsächlich meine Bitten unterstützest, Du, dessen Stimme im Senat soviel gilt, und dessen Zeugnis soviel Glauben findet. Lebe wohl.

Sechs-

Sechzehnter Brief.

An Valerius Paullinus.

Freue Dich um meinet willen, um Deinetwillen, und um des gemeinen Wesens willen. Noch werden Wissenschaften geehrt. Als ich neulich vor den Centumvirn reden sollte, konnt ich nicht anders zu ihnen kommen, als über den Richterstuhl*) und mitten durch die Richter: so vollgedrängt waren alle übrige Plätze!

Es fand sich darunter ein vornehmer Jüngling, dessen Unterkleid zerrissen wurde, wie es im Gedränge zu geschehen pflegt; und er blieb, mit dem Oberkleide bedeckt, dastehen, und zwar sieben ganzer Stunden. Denn so lange währte meine Rede, mit vieler Beschwerde, aber noch größerm Nutzen. Laßt uns also fleißig studieren, und nicht fremde Trägheit zum Vorwande unsrer eigenen machen. Es fehlt noch nicht an Zuhörern und Lesern; wenn nur unsere Reden und Schriften würdig, gehört, und würdig, gelesen zu werden, sind. Lebe wohl.

*) Der Richterstuhl, oder das Tribunal war ein erhabner Sitz, wo der praetor saß; die Richter saßen auf jeder Seite ein wenig unter ihm.

Siebzehnter Brief.

An Gallus.

Du meldest mir und bittest mich, daß ich die Rechtssache der Corellia in ihrer Abwesenheit wider C. Cäcilius, erwählten Consul, übernehmen möchte. Für die Nachricht danke ich Dir, aber ich beklage mich über die Bitte. Denn benachrichtiget muß ich werden, um es zu wissen; aber nicht gebeten, zu thun, was zu unterlassen, die größte Schande für mich seyn würde. Sollte ich wohl einen Augenblick anstehen, die Tochter des Corellius *) zu vertheidigen? Ich stehe zwar in Freundschaft, wiewohl in keiner vertrauten, mit dem Manne, gegen den Du mich zum Sachwalter auffoderst; dazu kömmt das Ansehen des Mannes, und die Würde, wozu er bestimmt ist; für die ich desto mehr Ehrerbietung haben muß, weil ich sie selbst bekleidet habe. Denn es ist natürlich, zu wünschen, daß andere von dem, was man selbst erlangt hat, die größte Meynung haben.

Aber wenn ich bedenke, daß ich der Tochter des Corellius beystehen soll; so scheinen mir alle diese Gründe frostig und nichtig. Mir schwebt noch der Mann vor Augen, den in unserm Zeitalter keiner an Ansehen, Rechtschaffenheit und Verstande

*) Corellius Rufus, dessen Charakter vom Plinius im 12ten Briefe des 1sten Buchs, gezeichnet wird.

stande übertroffen hat. Aus Bewunderung war meine Liebe zu ihm entsprungen, und obgleich sonst das Gegentheil zu geschehen pflegt, ich habe ihn desto mehr bewundert, je näher ich ihn kennen gelernt. Denn ich habe ihn von Grund aus kennen gelernt. Er hielt nichts vor mir geheim, weder Ernst noch Scherz, weder Kummer noch Freude. Ich war noch ein Jüngling; und schon begegnete er mir mit Achtung, ja — ich darf es wohl sagen mit Ehrerbietung, wie seines gleichem. Wenn ich mich um Ehrenstellen bewarb, war er mein Vorsprecher und Bürge; beym Antritt derselben mein Führer und Begleiter; und bey ihrer Führung mein Rathgeber und Regierer: kurz so schwach und alt er war; so schien er doch bey allen meinen Angelegenheiten jung und stark zu seyn.

Wie sehr hat er meinen Ruf zu Hause und öffentlich, wie sehr beym Kaiser gehoben! Eines Tages fiel beym Kaiser Nerva die Rede auf hofnungsvolle Jünglinge. Die meisten ertheilten mir große Lobsprüche; er schwieg ein wenig stille; welches seinen Worten ein neues Gewicht gab; darauf fieng er an mit der Gravität, die Du an ihm kanntest: ich muß den Sekundus sparsamer loben, weil er nichts ohne meinen Rath thut. Mit diesen Worten ertheilte er mir einen Lobspruch, der alle meine Wünsche übertraf: denn damit sagte er nichts anders, als daß ich alles aufs weiseste thäte, weil ich allemal dem Rathe des weisesten Mannes folgte. Ja, da er sterben wollte, sagte er zu seiner Toch-

ter, die es oft wiederholt: ich habe dir in einem langen Leben viele Freunde verschafft, aber Sekundus und Cornutus stehen oben an.

Dieses erinnert mich an meine Verbindlichkeit, alles anzuwenden, daß ich das Vertrauen, welches dieser kluge u d vorsichtige Mann in mich gesetzt hat, in keinem Stücke getäuscht zu haben scheine. Deshalb werde ich der Corellia mit allem Eifer beystehen, und mich nicht scheuen, um ihrentwillen mir Feindschaften zuzuziehen. Wiewohl ich glaube, daß ich nicht allein Verzeihung, sondern auch Lob vom demjenigen selbst erlangen werde, der, wie Du sagst, diesen neuen Proceß anfängt — vielleicht, weil er glaubt, mit einer Frau zu thun zu haben — wenn mir's glücken sollte, eben diese hier angeführten Gründe in meiner Rede, freylich weitläuftiger und ausführlicher, als es die engen Gränzen eines Briefes verstatten, entweder zu meiner Entschuldigung, oder sogar zu meinem Lobe ins Licht zu setzen. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Antoninus.

Wie kann ich Dir besser beweisen, wie sehr ich Deine griechischen Epigrammen bewundere, als daß ich einige lateinisch nachzuahmen und zu übersetzen versucht habe? Doch fürchte ich, sie haben

haben dabey verloren; theils aus Schwäche meines Genies, theils aus Mangel, oder vielmehr, wie Lucretius sagt, aus Armuth unsrer Muttersprache. Wenn das, was Lateinisch und von mir ist, Dir einige Anmuth zu haben scheint; wieviel Grazie muß nicht in dem seyn, was von Dir und griechisch geschrieben ist? Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Hispulla.

Da Du ein Beyspiel der Zärtlichkeit bist, und Deinen vortreflichen Bruder eben so sehr geliebt hast, als er Dich liebte; da Du seine Tochter, wie Deine anstehest, und ihr nicht nur die Liebe einer Tante, sondern ihres verstorbenen Vaters, beweisest: so zweifle ich nicht, daß es Dir die größte Freude machen werde, wenn Du höreſt, daß sie sich ihres Vaters, ihres Großvaters, und Deiner würdig zeiget.

Sie hat ausnehmenden Verstand; sie ist eine vortrefliche Haushälterin; sie liebt mich zärtlich; ein sichres Zeichen ihrer Keuschheit! Hierzu kömmt ihre Neigung zu den schönen Wissenschaften, eine Folge ihrer Liebe gegen mich. Sie besitzt meine Schriften, ließt sie beständig, und lernt sie sogar auswendig. Wie ängstlich ist ihre Sorge, wenn ich vor Gericht reden soll, wie groß ihre Freude,

wenn ich zu Ende bin! Sie bestellt Leute, die ihr melden, welchen Beyfall, welches Zurufen ich erregt, welchen Ausgang meine Sache gewonnen. Wenn ich manchmal was öffentlich vorlese; so sitzt sie in der Nähe, hinter einem Vorhange, und hört mein Lob mit den begierigsten Ohren an. Sie singt meine Verse, und spielt mit der Cyther dazu, ohne einige andre Anweisung, als die Liebe, die die beste Lehrerin ist.

Hieraus fasse ich die zuversichtlichste Hofnung, daß unsere Einigkeit beständig seyn, und täglich zunehmen werde. Denn sie liebt nicht meine Jugend oder meine Person, die der Vergänglichkeit und dem Alter unterworfen sind, sondern meinen Ruhm. Keine andre Gesinnungen ziemen auch einer Person, die von Deinen Händen gebildet, und durch Deine Lehren unterrichtet worden, die in Deinem Umgange, nichts, als Tugend und Ehrbarkeit gesehen; die endlich durch Deine Empfehlung mich zu lieben sich gewöhnet. Denn da Du meine Mutter, wie die Deinige geliebt; so pflegtest Du mich auch von Kindheit an zu bilden, zu loben, und zu weissagen, daß ich der Mann werden würde, dafür mich jezt meine Gattin hält. Wir sagen Dir also um die Wette Dank; daß Du uns Beyde miteinander verbunden, als wenn Du uns für einander auserlesen hättest. Lebe wohl.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

An Maximus.

Meine Meynung von jedem Theile Deiner Schriften, habe ich Dir, so wie ich sie durchlesen hatte, bekannt gemacht. Nun will ich Dir sagen, was ich von dem Ganzen überhaupt urtheile. Das Werk ist schön, gründlich, scharfsinnig, erhaben, mannichfaltig, zierlich, nett, voll Frauren, und von einem Umfange, der Deinen Ruhm noch vermehrt. Dein Witz und Schmerz haben zugleich ihre ganze Stärke gezeigt, und sich beyde wechselsweise unterstützt. Denn der Witz hat dem Schmerze Erhabenheit und Pracht, und der Schmerz dem Witze Lebhaftigkeit und Schärfe gegeben. Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Velius Cerealis.

Welch ein trauriges und hartes Schicksal hat die Schwestern Helvidiä betroffen! Beyde sind im Kindbette gestorben, beyde, nachdem sie eine Tochter zur Welt gebracht. Ich bin von Schmerz durchdrungen, und ich kann es nicht zu sehr seyn. So traurig dünkt es mich, zwey der tugendhaftesten Frauenzimmer in der Blüthe ihres Alters durch ihre Fruchtbarkeit zu verlieren. Ich beklage das Schicksal der armen Kinder, die

gleich

gleich bey der Geburt ihrer Mütter beraubt sind; ich beklage die wackern Ehemänner; ich beklage mich selbst.

Ich liebe ihren Vater auch nach seinem Tode noch mit einer Standhaftigkeit, die meine Rede und andere Schriften bezeugen. Von seinen drey Kindern ist nur eins noch am Leben, das sein vorher auf soviel Stützen ruhendes Haus allein träget und hält. Doch wird es eine große Linderung meines Schmerzes seyn, wenn dieses wenigstens das Glück gesund erhält, und in ihm seinen Vater und Großvater uns wiedergiebt. Aber ich bin für sein Leben und seine Sitten desto besorgter, weil er der einzige geworden ist. Du kennst meine Zärtlichkeit, meine Aengstlichkeit, wenn ich liebe. Desto weniger darfst Du Dich wundern, daß ich für den am meisten fürchte, von dem ich am meisten hoffe. Lebe wohl.

Drey und zwanzigster Brief.

An Pomponius Bassus.

Ich höre mit großem Vergnügen von unseren gemeinschaftlichen Freunden, daß Du die Muße, die Du genießest, als ein weiser Mann, anzuwenden und zu ertragen weißt; daß Du eine reizende Wohnung hast; und bald zu Land, bald zu Wasser Dir Bewegungen machst; daß Du Dich oft

oft mit Gelehrten unterhälst; viel höreſt, viel lieſeſt; und, ſo groß Deine Gelehrſamkeit ſchon iſt, doch täglich etwas dazu lerneſt.

So muß ein Mann alt werden, der die wichtigſten Aemter bekleidet, Armeen angeführt, und, ſo lange es anſtändig war, ſich ganz dem Staate gewidmet hat. Denn das erſte und mittlere Alter ſind wir unſerem Vaterlande ſchuldig, das letzte uns ſelbſt; wie auch die Geſetze wollen, die nach dem ſechzigſten Jahre uns der Ruhe wieder geben. Wann wird ſie mir erlaubt ſeyn? Wann wird mir mein Alter verſtatten, mit Ehren dieſem Beyſpiele der rühmlichſten Muße nachzuahmen? Wann wird meine Entfernung von Geſchäften nicht Trägheit, ſondern Ruhe heiſſen können. Lebe wohl.

Vier und zwanzigſter Brief.

An Valens.

Als ich neulich vor den Centumvirn in dem vierfachen Gerichtshofe geredet; erinnerte ich mich, daß ich in meiner Jugend eben den Fall gehabt hatte. Meine Gedanken giengen, wie gewöhnlich, weiter; ich fieng an nachzudenken, was für Mitarbeiter ich in dieſem Gerichte, und welche ich in jenem gehabt hätte. Ich fand, daß ich der einzige war, der vor beiden geredet hatte. Solche Veränderungen macht entweder die Hinfälligkeit

der

der menschlichen Natur, oder die Veränderlichkeit des Glücks.

Einige von denen, die damals Sachwalter waren, sind todt, andere verwiesen; diesen hat Alter und Schwachheit zum Stillschweigen gebracht, und jener genießet freywillig einer glückseligen Muße; ein andrer führt eine Armee an; und dieser ist durch die Gnade des Fürsten von bürgerlichen Aemtern befreyt. Und was für Veränderungen sind nicht mit mir selbst vorgegangen? Die Wissenschaften haben mich empor, in Gefahr, und wieder emporgebracht. Die Freundschaft rechtschaffener Männer ist mir nützlich, und schädlich gewesen; und ist mir wieder vortheilhaft. Zählt man die Jahre; so ist es eine kurze Zeit: berechnet man den Wechsel der Dinge; so scheint es ein Jahrhundert. Das muß uns zur Lehre dienen, an nichts zu verzweifeln, auf nichts Rechnung zu machen; da wir so viele Veränderungen in einem so schnellen Kreise herumlaufen sehen.

Es ist meine Gewohnheit, Dir alle meine Gedanken mitzutheilen, und Dich durch eben die Lehren oder Beyspiele zu erinnern, die zu meinem eigenen Unterrichte dienen. Das war die Veranlassung zu diesem Briefe. Lebe wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

An Nepos.

Du bittest mich, meine Schriften, die Du Dir aufs sorgfältigste angeschaft hast, durchsehen und verbessern zu lassen. Ich will es thun. Welchen Auftrag könnt' ich lieber übernehmen, zumal auf Dein Verlangen? Wenn ein Mann von Deinem Ansehen, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, der überdies mit Geschäften überhäuft ist, und eine der größten Provinzen regieren soll, es der Mühe werth hält, meine Schriften bey sich zu führen; wie sehr muß ich nicht sorgen, daß dieser Theil seines Gepäckes ihn nicht, als unnütz beläftige?

Ich werde Dir also diese Gefährten so bequem als möglich, zu machen suchen; und darauf denken, daß Du bey Deiner Zurückkunft andere findest, ihre Zahl zu vermehren. Denn ein Leser, wie Du, ist keine geringe Reizung für mich, neue Werke zu schreiben. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Pompejus Falco.

Dies ist der dritte Tag, da ich den Sentius Augurinus mit dem größten Vergnügen, ja selbst mit Bewunderung seine Werke habe vorlesen hören.

hören. Er nennt sie kleine Gedichte. Einige sind tändelnd, andre erhaben, einige galant, andre zärtlich, manche schmeichelhaft, und manche satyrisch geschrieben. Seit einigen Jahren glaube ich, ist nichts vollkommeners in der Art geschrieben worden; wofern mich nicht meine Liebe zu ihm, oder das Lob, das er mir ertheilt hat, verblenden. Denn er hat sich das zum Gegenstande genommen, daß ich selbst manchmal mit Versen spiele.

Ich will Dich also zum Richter meines Urtheils machen, wenn mir der zweyte Vers aus diesem Gedichte einfällt: denn die übrigen weiß ich; hier sind sie:

Ich singe scherzende Gedichte,
Wie einst Catull und Calvus und
Die Alten sangen. Wie? Die Alten?
Der einzge Plinius gilt mir
Soviel und mehr noch; oft verläßt
Er das Gericht, und scherzet in
Verliebten Liedern; jener Plinius,
Der mehr, als zehn Catonen, ist;
Geh nun, so weise du auch seyst,
Und sag, daß du nicht lieben willst.

Du siehst, wie fein, wie treffend, wie lebhaft alles gesagt ist. In diesem Geschmacke, versichere ich Dich, ist das ganze Buch, welches ich Dir

schicken

schicken will, sobald es herauskömmt. Liebe indeß diesen jungen Mann, und wünsche unsern Zeiten Glück zu einem solchen Genie, dem tugendhafte Sitten eine neue Zierde geben. Er geht beständig mit Spurinna und Antoninus um; er ist ein Verwandter des einen, und ein Hausgenosse von beiden. Hieraus kannst Du auf die Vollkommenheiten eines Jünglings schließen, der von so verdienstvollen Alten so sehr geliebt wird. Denn es ist sehr wahr, was der Dichter sagt: *) So ist der Mann, wie die Gesellschaft, die er liebt. Lebe wohl.

Acht und Zwanzigster Brief.

An Catilius Severus.

Herennius Severus, ein sehr gelehrter Mann, wünschet sehr, die Bildnisse Deiner Landsleute, des Cornelius Nepos und Titus Caßius, in seiner Bibliothek aufzustellen. Er bittet mich, wenn sie dort befindlich sind, wie es wahrscheinlich ist, Copien davon nehmen zu lassen. Diese Sorge trage ich Dir vorzüglich auf; so wohl weil Du meinen Wünschen am freundschaftlichsten willfahrest; als auch

*) Ein Vers aus dem Euripides:

γιγνώσκων, ὅτι
Τοιοῦτός ἐστιν ἕκαστος, οἵοισπερ ἥδεται ξυνών.

auch wegen Deiner großen Verehrung der Wissenschaften und ausnehmenden Liebe zu den Gelehrten; und endlich, weil Du Dein Vaterland, und alle, die demselben Ehre gemacht haben, verehrest und liebest. Ich bitte Dich aber, den allergenauesten Maler anzunehmen. Denn wenn es schwer ist, die Aehnlichkeit nach dem Original zu treffen; so ist die Copie von einem Porträt noch viel schwerer. Laß den Künstler, den Du annimmst, ich bitte Dich, auch nicht einmal ins schönere, davon abweichen. Lebe wohl.

Dreyßigster Brief.

An Licinius.

Ich habe Dir aus meinem Vaterlande eine Frage zum Geschenke mitgebracht, die Deiner tiefen Gelehrsamkeit würdig ist. Eine Quelle entspringt auf einem Berge, rinnt durch Felsen herab, und wird in einem künstlich gemachten kleinen Speisesaal aufgenommen, wo sie ein wenig verweilt, und dann in den Larischen See fällt. Die Natur dieser Quelle ist wunderbar. Dreymal des Tages steigt und fällt sie regelmäßig. Es ist deutlich zu sehen; und man bemerkt es mit dem größten Vergnügen. Man kann sich dabey hinlagern, essen, und von der Quelle, die sehr frisch ist, trinken; indessen steigt oder fällt sie in bestimmten und abgemessenen Augenblicken. Legt man einen Ring, oder

sonst

sonst was ins Trockene; so spült ihn das Wasser unmerklich an, und bedeckt ihn zulezt; dann wird er wieder sichtbar, und nach und nach verläßt ihn das Wasser. Sezt man seine Beobachtung fort; so kann man beydes zum zweyten- und drittenmale sehen.

Sollte etwa eine verborgene Luft die Mündung der Quelle bald erweitern, bald verengen, nachdem sie sich davor sezt oder zurückweicht? Wie wir sehen, daß es der Fall bey Flaschen und andern dergleichen Gefäßen ist, die keine freye und gerade Oefnung haben. Wenn man sie schief hält, oder umstürzt; so dringt das Wasser auch nur nach und nach heraus, und gleichsam mit häufigen Schluchzen, als wenn die Luft dawider kämpfte. Oder hat es mit der Quelle eben die Beschaffenheit, wie mit dem Ocean? Und wie dieser Ebbe und Fluth hält, steigt und fällt jenes kleine Wasser auch wechselsweise? Oder wie die Flüsse, die ins Meer laufen, durch widrige Winde und entgegenkommende Fluth, zurückgetrieben werden; ist vielleicht auch etwas, das den Lauf dieser Quelle zu gewissen Zeiten aufhält? Oder haben die verborgenen Adern ein gewisses Maas, welches macht, wenn es erschöpft ist, und wieder Wasser sammlet daß die Quelle kleiner und träger, und wenn es, angefüllt ist, daß sie größer und schneller fließt? Oder ist etwa eine heimliche und verborgene Waage, die, wenn sie leer ist, die Quelle reizet und locket, und, wenn sie voll ist, dieselbe aufhält

und verstopfet? Untersuche — denn Du kannst es — die Ursachen eines so großen Wunders. Ich bin zufrieden, wenn ich Dir von der Sache selbst eine genaue Beschreibung gegeben habe. Lebe wohl.

Fünftes Buch.

Erster Brief.

An Catilius Severus.

Ein mäßiges Vermächtnis ist mir zugefallen, das mir angenehmer ist, als wenn es noch so beträchtlich wäre. Warum angenehmer? — Du sollst es hören. Pomponia Gratilla hatte ihren Sohn Assudius Curianus, enterbt, und mich, nebst Sertorius Severus, einem Manne von Prätorischer Würde, und andren glänzenden Römischen Rittern zum Erben eingesezt. Curianus bat mich, ich möchte ihm meinen Antheil schenken, und durch dieses günstige Vorurtheil zu statten kommen; zugleich versprach er mir denselben durch einen geheimen Vertrag sicher zu stellen. Ich gab ihm zur Antwort: es käme nicht mit meinem Charakter überein, etwas öffentlich, und was anderes heimlich zu thun; zudem sey es nicht anständig genug, einem